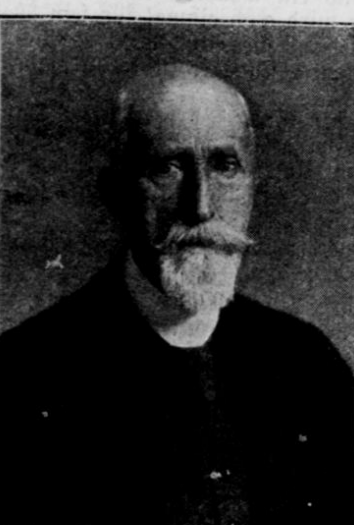


000 Zum Nachdenken. 000

Vom Sonnenstrahl. Einen Sonnenstrahl einzufangen, ist keine leichte Arbeit. Denn bekanntlich ist der Sonnenstrahl das geschwindigste Ding in der Welt; in dem Zeitraum einer Sekunde kann er achtmal rings um die Erde herumfahren. Doch gibt es Wesen, welche die Kunst verstehen, den Sonnenstrahl einzufangen; sobald sie ihn gefangen, sperren sie ihn in kleine Räumchen; dort muß er als Sklave dienen und arbeiten, muß Wehl und Zucker, Brot und Wein, selbst Milch und Fleisch beschaffen, Holz hauen, Flachs spinnen und alles bereiten, was Menschen und Tiere zu des Lebens Notdurft brauchen. Diese Wesen, welche den Sonnenstrahl einfangen und sich dienstbar machen, sind die grünen Zellen der Blätter. Denn im Finstern vermögen die Pflanzen nicht das Geringste von jener Arbeit zu leisten, die sie bei Tag zustande bringen. — Merke: Auch dem Menschen könnte es nicht schaden, wenn er etwas von dieser Kunst lernte.

0000 Vermischtes. 0000

Kornblume und Katschrose. An einem heiteren Frühlingsmorgen fuhr die Göttin Aurora in ihrem goldenen, mit feurigen Rossen bespannten und vom Sonnengott Heios gelenkten Wagen über die Erde hin. Tief unter ihr rauschte und wogte die noch grünen, aber schon ein wenig sich gelbenden Saaten eines unabsehbaren Getreidefeldes, an dessen Rande zwei liebliche Genien standen und ihr mit Bündeln reisender Mehren zuwinkten. „Siehe,“ sagten sie zu ihr, „als der Wagen anhielt, wie achlos die Menschen an dem Kornfeld vorübergehen, obwohl es für sie so viel des Segens bringt! Laß es doch geschehen, daß es auch des Blumenschmuckes sich erfreuen kann wie Wald und Wiese!“ — „Es sei!“ erwiderte die Göttin und bat, als sie von ihrer Spazierfahrt zurückgekehrt war, ihren Bruder Azur, er möge dem Tau, den er in der nächsten Nacht auf das Kornfeld träufeln würde, recht viel Himmelsblau beimischen. Er tat dies, und am folgenden Morgen wiegten Tausende von Hyänen ihre anmutigen blauen Blüten im Windeshauch. Aber die Blumen



Graf Georg v. Lehnendorff, der ehemalige Oberlandthalmeister und Leiter des Hauptgestütts Grabis, ist in Berlin im Alter von 80 Jahren gestorben. Graf Lehnendorff hat 55 Jahre im preussischen Staatsdienst gestanden und dort eine segensreiche und an glänzenden Erfolgen einzig dastehende Wirksamkeit entfaltet.

fühlten sich in ihrer Umgebung fremd und trugen unablässig ihre Sehnsucht nach dem Lande, aus dem sie stammten, zur Schau. Eines Tages brachen sie ihr feierliches Schweigen und klagten Aurora ihr Leid. Die Göttin ließ sich rühren und versprach, ihnen bald viele ebenbürtige Gefährtinnen zuzufügen, die ihnen plaudernd Kurzweil bereiten und, wenn sie müde wären, Schlummer und süße Träume bringen sollten. Noch vor Abend erschien sie mit freudigem Geleucht und streute Mohnkörner über das Gefilde. Schon am nächsten Morgen sah sie ihre Nähe belohnt. Unzählige Blumen waren aufgeschossen und wiesen auf hohen Stengeln breite, lose, seidige Blüten wie flammendes Morgenrot. Ein häßlicher Faun, der bemerkt hatte, mit welcher glühenden Eifer diese Ankommlinge den Kornblumen Geschichten und Neuigkeiten erzählten, näherte sich ihnen, um auch etwas zu erlauschen. Da hörte er, wie sie sich über seine Mißgestalt lustigmachten, was ihn so sehr verdross, daß er sie höhnisch „Katschrosen“ nannte. A. Gramm.

Lies dies deiner Frau vor! Wir waren 37 Jahre verheiratet, sagte Herr G. A., und während dieser Zeit hat meine Frau mir niemals ein böses Wort gesagt; aber ich werde niemals vergessen, wie ich sie zum erstenmal schalt. Es war an einem Sonntagmorgen, als wir ungefähr zwei Jahre verheiratet gewesen waren. Ich fand, daß ein Knopf an meinem Hemde fehlte, und warf es auf den Fußboden. „Nähe einen Knopf an!“ sagte ich mit harter Stimme. Sie war eine gute, christliche Frau; sie holte einen Knopf und nähte ihn an. — „Und was sagte sie?“ fragte eine kleine Frau mit lustigen Augen. — Sie sagte: „Vergib mir, lieber Mann! Ich hatte gestern so viel zu tun, da vergaß ich dies, aber

es soll nicht wieder vorkommen.“ O, sagte der Mann, ihre sanften Worte brachen mir beinahe das Herz; ich hätte vor ihr niederknien müssen, um sie um Verzeihung zu bitten. Sie hat einen anderen Menschen aus mir gemacht, und seit sie gestorben ist, ist die Welt sehr anders geworden.

Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

Beschiedene Bitte. Flurnachbar: „Ach, verehrtes Fräulein, ich hätte eine große Bute an Sie: Möchten Sie nicht heute nachmittag zwischen drei und vier Uhr singen?“ — Sängerin (geschreiend): „Gewiß, Herr Nachbar! Da haben Sie wohl Bejuch?“ — Flurnachbar: „Nein, das nicht, aber da kommt der Hauswirt, die Miete einzufordern, und da möchte ich bei der Gelegenheit um Herabsetzung der Miete bitten!“

Prolog. „Haben Sie diese Geldbörse verloren?“ — „Nein; untereins verliert nur Banknotentaschen!“

Entgelt. Reisender (der vom Zuhörer eines von ihm besuchten Geschäftes an die Luft geht): „Da haben Sie eine Lebung! Sie müssen jedenfalls lange Hausnecht gewesen sein?“

Feiner Trost. „Aber was machen Sie denn heute für eingriesmächtiges Geschäft?“ — „Ich habe 10 starke Zahnschmerzen!“ — „Da gratuliere ich Ihnen herzlich!“ — „Was, zu meinen Zahnschmerzen gratulieren Sie mir?“ — „Nun, wenn man mit achtzig Jahren Zahnschmerzen haben kann, da darf man schon gratulieren!“

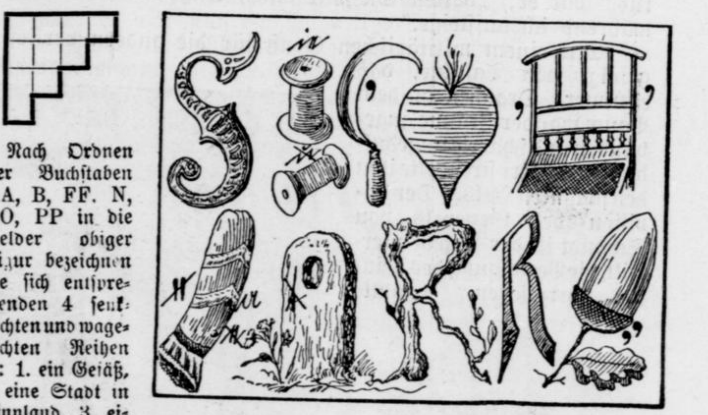
Ein guter Bedienter. Baron: „Jean, ich habe dir doch aufgetragen, du möchtest mir die Prieße, welche für mich eingehen, ins Bad nachschicken!“ — „Weiß schon, Herr Baron, aber es ist nichts Gutes drin,“ erwiderte er, „und da darf ich, es wäre schade ums Porto!“

Anzügliches Verlangen. Arzt (den Fin. er der Patientin befragend): „Sind, haben Sie nicht etwas da, was man um den Finger wickeln kann?“ — Patientin: „Ja — ach, lieber Mann, komm' doch mal her!“



Wo ist der Ritter?

Treppenrätsel. Bilderrätsel.



Nach Ordnen der Buchstaben AA, B, FF, N, OO, PP in die Felder obiger Figur bezeichnen die sich entsprechenden 4 feinsten und wagemutigen Reihen je: 1. ein Gefäß, 2. eine Stadt in Finnland, 3. einen italienischen Fluß, 4. einen Laut. I. Gald.

Scherzrätsel. Ein Fläschchen ist's im Bayernland; Bei Kindern wird's ohne Fuß verwandt. Fritz Czuzgenberger.

Auflösungen aus voriger Nummer: des Aenderungsrätsels: Unruhe, Friede; — des Buchstabenrätsels: Poem, Poet; — des Bilderrätsels: Man kann viel, wenn man sich nur recht viel zutraut.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gesetzlich verfolgt.
Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Göttsch in Stuttgart.
Verlag von B. A. Sank. Altena i. B.



Illustriertes Familienblatt.

Nr. 22. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1914.

Schlehen.

Edwig sah zu Ferdinand auf, der sprachlos vor der Gruppe stand und sich an einen Baum lehnte. Sie schien zu erschrecken. Das hohe Rot trat plötzlich von ihren Wangen zurück. Doch sagte sie sich schnell. Ihre Lippen flüsternd etwas, das er nicht verstand. Ein langer, dankender Blick sagte ihm genug.

Der Jägerburche hatte beim Herausfahren den Hergang erzählt. Man brachte den Verwundeten in das Gefährt. Das Mädchen setzte sich auf die eine Seite. Schwitzgäbele trat an den Schloß, um Abschied zu nehmen. „Was kommt Ihnen in den Sinn?“ rief

das Fräulein erkannt. „Sie fahren doch mit uns?“ Er schüttelte leise mit dem Kopfe.

„Muß ich Sie zweimal bitten?“ fragte sie und schlug plötzlich die Wimpern nieder, als er sie ansah. Im nächsten Augenblick sah er innen, und die Droschke fuhr langsam dem Schlosse zu. —

Er sah am Bett seines Freundes. Die dritte Nacht, die er an dieser Stelle zugebracht, war zur Hälfte vorüber. Ein heimliches Halbdunkel herrschte in dem reichen Zimmer. Die Geisterstunde hatte geschlagen. An Geistern, die ihm leise vorüberzogen, fehlte es nicht.

Die Parlamentswahl war vorgestern vorübergegangen. Seine Partei war unterlegen. Man hielt ihn allgemein für die Ursache der Niederlage. Im Schloß war er in die eigentümlichste Lage geraten. Am



Nach dem Gemälde von V. P. Wagn.

Pfingstwanderung.
Am schönen Feste der Pfingsten,
Da grünt es im Wald und im Feld,
Da schauet die Sonne so freundlich
Ein Quell von jubelnder Freude
Und frischer Sangeslust,
Da weichen und singen in Zweigen
Die Vögel noch einmal so hell,
Da hüpfen durch die Wiesen und Auen
In silbernen Wellen der Quell.

Gedicht aus: „Friede und Freude“. Von E. Fischer.
Am schönen Feste der Pfingsten,
Gott Gottes, von Jesu gelandt,
Besuche die einsamen Herzen
Und tränke das dürstende Land!
Erfrische, belebe das Walle,
Was sterben will, mache gesund,
Und was sich zerstreut hat, verbinde
Zum heiligen, göttlichen Bund!

Hausfrauenblätter.

Pfingstjubil im Herzen, Pfingstjubil im Haus!
Mit feurigen Zungen, im Sturmesbraus,
So zeigte sich einst der verwundenen Welt
Die Kraft aus der Höhe, die nimmer zerfällt.
O schöpft neuen Mut aus dem Wunder heraus:
Pfingstjubil im Herzen, Pfingstjubil im Haus!

Der Erziehung.

Wenn Kinder gute Zeugnisse nach Hause bringen, sollte man sie nicht durch ein Geschenk dafür belohnen, noch weniger aber sie vorher durch Versprechen eines solchen zu größerem Fleiß anspornen. Die Kinder meinen sonst, sie hätten etwas Außerordentliches geleistet, wenn sie sich auf gehalten haben, und gewöhnen sich schließlich daran, für jede Pflichterfüllung eine Belohnung zu erwarten. Das Beispiel stiller, unermüdlicher Arbeit, das ihnen die Eltern geben, ist wirksamer als je er andere Ansporn. Bei den Kleinen mag es ja hier und da angebracht sein, ihnen für Wohlverhalten, Fleiß und Aufmerksamkeit einen Ball oder ein anderes Spielzeug zu schenken; bei größeren Kindern sollte das nicht mehr nötig sein. Ein schöner Spaziergang mit den Kindern, freundliche Worte der Anerkennung für gute Leistungen und lebhaftes Interesse für ihre Schularbeit sind bessere und geeignetere Mittel, ihr Pflichtbewußtsein wach zu erhalten.

Gesundheitspflege.

Das Lüften der Krankenzimmer ist oft mit Schwierigkeiten verbunden, da der Kranke vor Zugluft geschützt werden soll, diese aber für ein ordentliches Lüften durchaus erforderlich ist. Da ist es praktisch, einen aufgepumpten Regenschirm als Schutz für den Kranken zu benutzen. Der Kranke wird dadurch wenig behindert und spürt selbst von starker Zugluft nichts. Besonders bei Kindern ist dieses Schutzmittel sehr angebracht. Sie liegen unter dem Schirm wie in einem Zelt, können die Händchen frei bewegen und beliebig auch spielen, während sie das Bedecken mit einem Tuch oder einer Decke, wie es vielfach den Kranken gegenüber bei Zugluft angewendet wird, höchst ungemütlich und sich auch bald davon zu befreien suchen. Auf diese Weise kann man ohne Unbequemlichkeit mehrmals am Tage lüften, was für Krankenzimmer unerlässlich ist.

Fürs Haus.

Ob schwarzes Tuch eht in der Farbe ist, ersieht man auf folgende Weise: Man löst etwas Sauerleesalz in destilliertem Wasser auf, befeuchtet mit dieser Lösung einen Propfen und drückt diesen auf das Tuch. Ist der Stoff echt gefärbt, so hinterläßt das Sauerleesalz nach einiger Zeit einen grünlichen, olivenfarbenen Fleck; ist das Tuch aber bloß mit Blauholz, Eisen- und Kupferviolett gefärbt, so erzeugt das Sauerleesalz eine dunkel orangegelbe, fahle Farbe.

Für die Küche.

Hollsteinische Klöße. Man bringt 1/2 Liter Milch mit 100 Gr. Butter zum Kochen, rührt 250 Gr. feines Mehl hinein und verrührt den Brei so lange über gelindem Feuer, bis er sich von der Kasserolle ablöst. Dann schüttet man ihn aus, läßt ihn erkalten und gibt, nachdem er ganz kalt geworden ist, drei ganze Eier dazu. Von dem Teig, dem man, falls er nicht gleich hält, mit etwas geriebenem, gesiebter Semmel nachhelfen kann, formt man mit in Mehl getauchten Händen runde Klöße, kocht sie in reichlichem kochendem Salzwasser gar und gibt sie auf eine erwärmte Schüssel. Um die Dauer der Kochzeit festzustellen, muß man einen Probekloß kochen.

Geflügelzucht.

Fehlslage in der Geflügelzucht werden oftmals durch Ungeziefer, wie Federlinge und Milben, verursacht. Die unaufhörlichen Bewegungen dieser Schmarotzer machen das Geflügel unruhig und quälen es andauernd. Die Hühner suchen sich dieser lästigen Plage geistlich durch Baden in Sand und Staub zu entledigen. Allein das genügt nicht; der Fütterer muß mit Insektenpulver energisch eingreifen und wenigstens wöchentlich einmal die Tiere tüchtig einstäuben. Die roten Milben halten sich am Tage in den Nigen und Fugen des Stalles auf und belästigen das Geflügel zur Nachtzeit, wo sie aus ihren Vertiefungen hervorkommen, die Hühner überfallen und ihnen Blut abaugen. Petroleum, mit Naphthalinöl vermischt, ist ein billiges und doch sicheres Mittel zum Ausstreichen der Nigen und zur Ausrottung dieser ungeliebten Gäste.

Im Kampf.

Erzählung von Frau A. v. Lillencron.
(Fortsetzung.)

„Deutsche Treue, deutscher Mut!“ murmelte er vor sich hin, ehe die Schwäche ihn übermannte und der Schleier der Bewußtlosigkeit sich über seine Sinne legte. Doch noch war die Gefahr nicht überwunden, denn der Rückweg mit der Bahre, auf welcher der Verwundete lag, war bedeutend schwieriger, da die Träger sich hinter dem Knid nicht so verbergen konnten; man mußte im kühnen Wagen auf Sturm und Dunkelheit rechnen, die ihre schließenden Fittiche um die Tapferen deden sollte. Aber der Posten, durch die unbestimmten Geräusche aus der Ferne aufmerksam gemacht, spähte diesmal scharf aus. Ein „Qui vive“ („Wer da!“) erschallte, und als dies ohne Antwort blieb, dröhnte ein Schuß durch die Nacht, der die Vorpostenfette weckte und Leben in die Stille brachte. „Vorwärts, marsch, so rasch ihr könnt!“ gebot Tamkus den Trägern; „ich halte mit dem Kameraden den Feind so lange auf!“

Die beiden nächsten Posten waren dem ersten zur Hilfe geeilt, Schüsse knallten, ohne den einen oder andern zu treffen, während die Träger mit dem Offizier geflügelten Schrittes davoneilten.

Jetzt entspann sich ein Ringen, Mann gegen Mann; der eine französische Posten lag still und bleich auf dem weißen Schnee, die anderen bluteten aus verschiedenen Wunden; doch auch dem braven Tamkus tropfte das Blut aus einer offenen Stirnwunde, und der linke Arm seines einen Kameraden hing schlaff herab. „Jetzt ist's genug“, befahl er, denn er sah nicht fern von ihnen neue Gestalten auftauchen. Die Schüsse und Rufe hatten die ganze Vorpostenfette in Bewegung gesetzt; von neuem bligte es aus den Gewehrläufen und zischten die Kugeln ihnen nach, während sie, so rasch ihre geschwächten Kräfte es ihnen erlaubten, den preussischen Vorposten zuweilten.

Unterdessen hatten die Träger den ersten Posten erreicht; aber dieser, sie für Feinde haltend, begrüßte sie mit einem knatternden Willkommen. Zum Glück verständigte man sich schnell und eilte, den Bewußtlosen in die sorglosen Hände des Militärarztes zu übergeben.

Als bald darauf auch der blutende Tamkus mit dem Kameraden glücklich anlangte, wurden die Braven mit einem nicht endenbollenenden Hurra von den Ihren empfangen. Das kleine Gäßlein der Getreuen, um das sich Arzt und Lazarettbiener, Gemeine, Unteroffiziere jetzt drängten, bildete für lange Zeit an dem Abend den Mittelpunkt der Unterhaltung, und wieder und immer wieder wurden alle Einzelheiten des Unternehmens durchgeprochen, bis der Arzt keine Schutzbefehle aus das entschiedenste mit Beschlag belegte und für ihre Ruhe sorgte.

Lange floß diesmal der Schlaf das Lager des modernen Tamkus; der Lazarettwärter meinte fieberglänzende Augen zu sehen, aber es war nur ein Paar treuer deutscher Augen, die sich vor Freude und Glück nicht schließen mochten, weil dessen Besitzer an ein blondes Mädchen und ein grünes Vorbeerreid dachte. (Sergeant Tamkus erhielt für diese Geldentat das Eiserne Kreuz, auch wurde ihm als Zeichen persönlicher Anerkennung von dem Kommandeur seiner Division eine Uhr mit Widmung überreicht.)

Die Wunde des Sergeanten hatte sich, nachdem sie genährt und verbunden, als ungefährlich herausgestellt, und wenn er auch noch nicht imstande war, die Kämpfe des nächsten Tages mitzumachen, so fühlte er sich doch so weit gestärkt, daß er Champagné, in das man ihn am Abend vorher gebracht hatte, verlassen und sich wieder in sein früheres Quartier begeben konnte.

Es war eine traurige Nachlese, welche die Krankenträger an diesem Tage zu halten hatten; Tod und Verwüstung herrschte in den einzelnen Höfen, welche auf den Höhen des Plateaus lagen und um die gestern so heiß gekämpft worden. Verwundete und Sterbende, Freund und Feind fand man in den zerstörten Gebäuden oder halb erstarrt im Schnee am Wege liegen. Alle diese Hilfsbedürftigen wurden nach Champagné gebracht, bis die Häuser überfüllt waren.

Der dicke Nebel, der es am Morgen unmöglich gemacht hatte, die Stellung der Franzosen zu erkennen, senkte sich gegen Mittag, und man erkannte nun deutlich das Abziehen starker Kolonnen nach Pore zu und nach Le Mans. Die am Westabhang des Plateaus aufgestellten Batterien eröffneten jetzt ein wirksames Feuer auf die stehenden Kolonnen, wie auf die einzelnen Bauerngüter, welche der Feind noch besetzt hielt. Bald standen dieselben in Flammen oder stürzten zusammen, während ihre Verteidiger in vollster Auflösung fluchtartig davoneilten. Erst bei eintretender Dunkelheit schwebte

aus einer alten Gartenmauer hervor, ihm entgegen. Er meinte aber, vor sich hinlächelnd: „Die Schlehnen werden allmählich reif.“ — Und sie wurden's.

Schwizgäbele hatte nichts mehr in seinem engeren Vaterlande zu suchen. Die Parteikämpfe hatten für ihn nur ein vorübergehendes Interesse gehabt. Seine Stellung war ohnedies unhaltbar geworden. Er sehnste sich fort.

In einem Freikorps der holsteinischen Armee machte er einen großen Teil des dänischen Kriegs mit. Seine Redheit, seine Todesverachtung zeichnete ihn schnell aus. Er wurde Leutnant. Er wäre ganz in kurzem noch höher gestiegen, wenn nicht sichtlich ein eigenartlicher Unstern über allem gewaltet hätte, was er unternahm. Doch vermittelte ihn dies kaum. Unter seinen Kameraden war er heiter, oft auslassend. Nur von seiner Vergangenheit sprach er nicht gern.

Einstmals sollte er einige Wagen in ein benachbartes Dorf führen. Er kannte den Weg nicht. Die feindlichen Vorposten waren nicht gar weit. Man kam an einen Scheideweg. Ein Wegzeiger wies sie links. Das Dorf lag aber rechts. Böse Buben hatten den Wegzeiger umgedreht. Der ganze Zug fuhr ahnungslos dem feindlichen Lager zu.

Man bemerkte den Irrtum bald, aber doch zu spät. Sie wurden plötzlich lebhaft angegriffen. Es entstand ein kleines hitziges Gefecht. Schwizgäbele war hinten und vorn zugleich. Seine Leute wehrten sich wie die Löwen und schauten bewundernd auf ihren Führer. Eine Viertelstunde, und ein meisterlicher Kitzung wäre gelungen gewesen. Da fuhr Schwizgäbele plötzlich mit der Hand gegen die Brust, wurde bleich und sank lautlos einem seiner Freunde in die Arme.

„Laßt mich liegen!“ bat er. „s ist aus mit mir, und ich bin froh.“ „Ja, Leutnant, lassen Sie sich!“ Die Feinde zehnten sich zurück. Die Wunde ist nicht tödlich.

Sein Auge flammte auf. Die ganze feurige Blut seines edlen Herzens trat noch einmal auf sein Gesicht. „Ja — ich hab' für mein Vaterland gebüht. Bruder, dort oben steht ein Eichbaum. Laß mich dort begraben, — wenn du kannst.“

„Halt du keinen Grub mehr nach Hause — an eine Schwester — eine Mutter — an eine Braut?“

„Reinen! — Gute Nacht, Bruder! — Herr Gott, dir meine Seele!“ Er zuckte noch einmal und hatte ausgehaucht.

Weinend standen die Soldaten um ihren Führer. Sie hatten ihn herzlich lieb gehabt. Jetzt ergriffen drei die schöne Leiche, um sie zum Eichbaum zu tragen und seine letzte Bitte zu erfüllen.

Da sprengten Reiter heran. Feinde, Feinde ringsum! Wütend hieb sich das kleine Häuflein mit Zurücklassung der Wagen durch. Es war keine andere Möglichkeit.

Bauern fanden nachher den Toten. Sie kannten seine letzte Bitte nicht und begruben ihn am nächsten Rain unter einem Schlehnenbusch. —

Zwei Jahre darauf reiste Artur von Steinau, der neue Gesandtschaftsattaché, und seine Schwester, die Verlobte des Gesandten, nach R. Sie reisten zu Land über S. In einem ärmlichen Dorfe, abseits vom gewöhnlichen Weg, stiegen sie aus. Ein Mann führte sie auf ihre genaue Beschreibung hinaus gegen einen Hügel, auf dem ein einsamer Eichbaum stand. Nicht weit davon hing über einen Rain ein mächtiger Schlehnenbusch voll üppiger weißer Blüten herab. Ein halb zerbrochenes hölzernes Kreuz neigte sich müde über den flachen Hügel.

Ein wunderbar glücklicher Zufall, der Waffenbruder, in dessen Armen Schwizgäbele verschieden war, und endlich der Bauer hatten beide hierhergeführt.

Lange standen sie an dem stillen, einförmigen Bilde und schwiegen. Der Bauer war mit seinem Trübsal bereits fortgegangen. Was sie dachten, sagte keines dem andern. — Hedwig kniete endlich nieder, griff mit der weißen Hand in die Schlehnenblüten und brach sich ein Zweiglein. Halb lächelnd streifte sie dann die Blumen ab und sah zu Artur hinauf.

„Sie welken doch“, sagte sie auf seinen fragenden Blick. „Ich will mir einen Dorn mitnehmen.“ —

Und die Moral der Geschichte? — Hedwig fragte in jenem Augenblick nicht nach der Moral; aber eine Träne fiel aus ihren Augen auf den rauhen Boden, auf das Grab des letzten Schwizgäbele. —

(Entnommen dem „Wanderbuch eines Ingenieurs.“ Von Max Geyl. Verlag von Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Weidelsberg.)

Pfingstmaten.

In Pfingsten, als zur Morgenluft die Burschen uns erweckten, Da fand ich einen Maier juht, Den sie vors Haus mir stellten. Wohl wußt' ich gleich, wer ihn gepflanzt, Hielt ich's auch ihm verschwiegen, Doch als er drauf mit mir gelangt, Wußt' ich ans Herz ihm fliegen. Martin Geyl.

Der Maibaum.

Eine Pfingstgeschichte aus Hessen von Arthur May.

Es war am Tag vor Pfingsten mitten im Bonnemond. Das Osterfest hatte man dies Jahr schon bald nach Frühlingsanfang gefeiert, und so gab es frühe Pfingsten, ganz besonders zeitig für die Bewohner von Monstal. Denn das Dörfchen lag an einer wildigen Höhe, im Schatten eines hohen Berges, so daß alles um Wochen später kam wie unten im Land.

Aber heute war ein sonniger Tag, und die alte Deife arbeitete hinter dem Hause in ihrem Garten, der sich am Berghang bis zur großen Straße hinabzog. Es war ein breites Stück und verlangte auf dem fargen Boden eine mühsame Arbeit.

So alt an Jahren war die Witwe Deife eigentlich noch nicht, doch das Abiratern in Haus, Garten und Feld hatte ihren Rücken vorzeitig gekrümmt und ihr Antlitz gefurcht. Denn auf dem Lande müssen die Weiber schwer schaffen von früh bis spät, nun gar, wenn die Manneshilfe fehlt.

Auf der harten Straße ratterte ein Gespann. „Hü!“ — Der Bauer auf dem leeren Wagen zog die Zügel an und rekte den Kopf über den Zaun.

„No, allweil fleißig, Kathrin?“ Die Frau unterbrach das Behacken der Gemüsebeete und streckte ihren gebeugten Rücken.

„Jo, Peter, aber 's wird mer fuer. 's is ja nit das bißchen hier allein, auch drauß' im Feld. Wenn ken Mann im Hus is, das gibt nix.“

Der Bauer richtete sich im Wagen höher. Er mochte in den fünfzigsten sein, eine kräftige Gestalt, aber die Züge seines bartlosen Gesichts waren schlaff, und die Mundwinkel hingen unidön herab. „Ihr habt 'ne Tochter, Kathrin! Laßt de Ries heiraten, ich hab's Euch schon oft gesagt.“ Die Mutter seufzte.

„Ihr habt god schwache! .Es sin' doch nit viel Bursche im Dorf, un en arm's Mädchen, — viel kriegt se nich mit, ich leb' au' noch.“

„Jo, muß 's denn immer en junger Bursch sin? — So 'n Witwer wie ich is och nit der Schlechste! Bei mir braucht se nit viel Mitgebring.“

Die alte Deife nickte. „Aber ich trauf' mich nit recht an se,“ fuhr der Bauer augenzwinkernd fort, „se hat 'nen andern im Kopp.“

Die Züge der Mutter wurden hart. „Jo, Peter, ich will's 'r noch mal sprechen. Der lutige Habenichts, der Anton, soll mer nit ins Haus kumme.“

„Hot!“ — Der Bauer klatschte die Zügel auf die Kruppe der wohlgenährten Tiere.

„Also, — ich frag' noch mal nach!“ Die Bäuerin blidte dem davonfahrenden Gefährt nach. Der Peter Fuchs, mit den Strümpfen voll harter Taler in der Truhe, der hätte ihr schon als Schwiegerohn gepaßt. Dann brauchte sie sich nicht zu Tode zu radern, und die Ries war verlorst. Schon manchmal hatte der Peter seine Absicht offen oder versteckt angedeutet, doch die Ries wollte nicht. Heute sollte ihr aber der Kopf zurechtgesetzt werden.

„Mutter!“ schallte es von der Haustür in den Garten hinunter. „Komm rin, 's Eße is fertig.“

Die Alte häufelte die Reife am Beet zu Ende, dann stieg sie den Hang hinauf. Sie leuchtete und schien noch gebückter wie sonst, als wollte sie der Tochter ihre Hinfälligkeit zeigen.

Das große, schlante Mädchen in der Tür sah mit ruhigem Blid ihrer blauen Augen der Mutter entgegen.

„No, Mutter, is wohl warm heut. Der Summer kimmet!“ Die Mutter blieb stehen, einen jernig vorwurfsvollen Ausdruck im Gesicht.

„Jo, un ich schaff's bald nich mehr. Wer weiß, ob ich's den Sommer noch durchseh' mit der Wirtschaft. 's muß en Mann mit aufs Werk.“

„Mir soll's recht sin! Ich hon'r schon einen.“ Die Mutter überhörte die letzten Worte. „Nu, guck mol an, dir soll's recht sein! — Eben is der Peter hier vorbigemacht un hat noch mal zugefragt. Der will dich gern nehm.“

„Der Peter Fuchs?“ — Das Mädchen lachte. „So 'n alten Mann mit 'nem Schlappmull nehm' ich nit.“

„Alten Mann! — Der is besser wie einer von den gan' jungen; un Geld hat 'r, mehr als für uns beid! Dann bist versorgt und brauchst dich dein Lebtag nit zu schinden.“

„Aber ich mag 'n nit! Lieber heirat' ich gar nit!“ „Daß die dummen Neden Ries! — Du un gar keinen!“

Die Mutter wurde erregter. „Ich weiß lang, an wen de denkst. Aber den Anton Bolland schlag dir aus 'm Sinn. Der kommt mer nit vor de Tür, sunst vergeß' ich mich. Was hat den der? — Was is er? — Schmiedgeselle, — en Handwerker . .“

„Mutter, du weißt, er kann arbeite und schaffe für drei; er verdient sein Stück Geld. Wir hab'n uns gern un passen zusamme.“



Gute Abwehr. — (Phot. G. Krämer, Votnang.)

„Aber aufs Werk paßt er nit; mer können's so eh kaum halte! Mei Einwilligung kriegt nit, un ich will dich nit mehr mit 'm seh'n. Geh rin!“

Schweigend trat Lies in den Hausflur, und die Alte folgte, noch scheltend. —

Die Tagesarbeit und die Vorbereitungen für morgen zum Fest waren getan. Ueber dem Dorfchen lag die Ruhe des Feierabends, aber noch kein Schlaf. Es war ja Frühling; da schläft die Erde nicht; sie drängt und quillt, ihre Fülle zu entfalten, und in den Menschen, die voll Kraft und Leben sind, in denen mit der Jahreshoffnung noch die Lebenshoffnung steigt, treibt die Unruhe. Ueberall wipert und raunt es in der weich gewordenen Luft, unter dem milde blinkenden Sternenhimmel, beim Glitzen der schmalen Mondesichel.

In dem Seitengäßchen neben den Steinsäulen vor der Deifischen Haustür fragte und scharte es. Aber niemand hörte darauf; die Fenster waren dunkel.

Mutter und Tochter saßen in dem Zimmer nach dem Garten. Es hatte am Nachmittag noch einen bösen Ausritt gegeben, und keine Pfingststimmung lag über den beiden. Die Lies war nicht auffällig geworden gegen die Mutter; sie hatte zuletzt geschwiegen, aber durch das Schweigen mehr Beharrlichkeit in ihrer Meinung gezeigt, als viele Mäden hätten ausdrücken können. Jetzt wurde es der Lies dumpf und eng in der Stube. Sie ging hinaus, die Treppe herab in den Hausflur.

Als sie dort die Tür öffnete, fuhr sie freudig erschrocken zurück. In dem unsichern Licht blinkten ihr die frischen Blätter eines Maibaums entgegen, der dicht bei der Tür eingegraben war. Da löste sich eine Gestalt von dem Dunkel der Hauswand und trat um den Baum herum.

„Anton!“ — Flüsternd, aber in heißer Freude kam der Name von des Mädchens Lippen. Dann lag sie in seinen Armen.

„Jo, Lies, ich hab'n gepflanzt, un ich denk', in diesem Jahr mache mer Hochzeit. Der alte Jakob bringt die schwere Arbeit bald nit mehr fertig un will mer de Schmied abgeben. Dann werd' ich Meister im Dorf un . . .“

Lies hatte den Kopf gesenkt und schluchzte auf. Neben der hohen, breiten Gestalt des Burschen erschien ihr kräftiger, jugendlich schlanker Körper beinahe klein.

„Ach, Anton, daraus wird noch nit. Mei Mutter mag dich nit; se spricht, ich soll 'n alten Peter heirate, weil er's Geld hat.“

„Lies, der Mutter ist bei Mutter, aber zum Herbst wirst volljährig. Da kann se nit dawider han, wenn ich als Meister kumm . . .“

Die Haustür knarrte; die alte Deife stand auf der Schwelle. „Ah,

Aber die Alte war jetzt ganz in Wut geraten, ihre Augen funkelten.

„Jetzt machst, daß de fortkommst von meiner Tür, un laß dich nit wieder seh'n!“

Zum zweiten Mal fauste die Hade durch die Luft, diesmal gegen den Burschen; aber ein mächtiger Schlag der eisernen Schmiedefaut traf den Stiel mitten im Schwunge. Die Hade flog gegen die Hauswand zurück, und die Alte schlug hintenüber auf die Steinschwelle vor der Tür.

Erbleichend ließ der Bursche den Arm sinken.

„Anton!“ schrie Lies wild auf und kniete neben der Mutter, die reglos dalag. „Muttl! Muttl!“

„Das wollt' ich nit!“ stieß Anton bebend hervor. „Lies, das glaub' mir!“

Aber Lies hörte nicht; sie richtete den Kopf der Mutter empor. Da atmete die Alte tief und schlug die Augen auf. Verwirrt blickte sie umher, als könne sie sich nicht recht besinnen.

In der kleinen Seitengasse war es ganz still. Die Mondsichel leuchtete gerade über das Scheunendach gegenüber. Die beiden Frauen waren allein. Angstvoll starrte Lies auf die Mutter. „Muttl, erkennst mich?“ — Da fiel der Blick der Alten auf den umgestürzten Maibaum, und die Erinnerung an das Geschehene kam zurück. „So en Hallunt! Gegen eine alte Frau!“



Vor dem Tor der Engländer. Links: Engländer; rechts: Stuttgarter Riders. — (Phot. G. Krämer, Votnang.)

so enner! Ich han mir's doch g'dacht. Lies, hab' ich dir nit verbote, hier vor der Tür zu steh'n mit dem da? So en ungeraten Kind! Willst dich schlechtmake?“

Der Bursche rechte sich in die Höhe.

„Schlecht wird se nit durch mich. Wir steh'n hier als ehrliche Brautleute! beieinander. Ich hab' ihr den Maie gepflanzt; wir wolle Hochzeit mache dies Jahr!“

„Guck, so en Kerl! Hochzeit mache! Das könnt' dir passe, du Habenichts! Wart, ich bin auch noch da!“ schrie die Alte mit gellender Stimme.

Sie griff in die Ecke neben der Haustür und riß eine Hade hervor. „Die Lies kriegt nit, un ein' Maibaum will ich nit vor meiner Tür.“

Mit beiden Händen schwang die erregte Frau die Hade; ein klatschender Schlag, und die Maie raschelte zu Boden.

„Mutter!“ schrie Lies auf.

Der lag auch am andern Morgen noch da, als die Glode zur Kirche rief.

Am Pfingstsonntag ging alles zur Kirche, und wenn's nur noch frageln konnte; das war alte Sitte, und nach hergebrachter Sitte trug man auch die Tracht, die Männer die hohen Stiefel und die langen Luchröcke, die Weiber das schwarze Zeug, dem die Bernsteinfetten als einziger Schmuck das Düftere nahmen.

Wenn einer an dem Tage nicht zum Kirchgang kam, dann gab's ein Gerede über die Alten und erst recht über die Jungen.

Aber die alte Deife blieb trotzdem heute daheim.

Der Kopf schmerzte sie, und die Tochter saß bei ihr. Auch der Anton fehlte und seine Mutter aus dem kleinen Häuschen.

Am Nachmittag sehten sich ein paar alte Frauen zur Deife ans Bett. Sie wollten wissen, was geschehen war, um es im Dorf herumzutragen.

Aber sie erzählten es nicht; die Deife war die Treppe heruntergefallen bei der Hausarbeit; sie war nicht mehr so sicher auf den Füßen. Selbst als das Marthchen kam und mit einem Seitenblick auf die Lies erzählte, der Anton wäre früh morgens „weggemacht“, „keins wüßte, warum, auch die Mutter nicht“, kniff die alte Deife nur die Lippen zusammen. Lies aber ging aus der Stube nach ihrer Kammer und meinte.

Die Neugierträger des Dorfes machten sich ihre Geschichte; was sie nicht erfahren hatten, ergänzte ihre geschäftige Phantasie.

Bald ging ein Geschwätz und Gerede durch Konstanz.

Ja, ja, man wußte, warum der Anton bei Nacht und Nebel fortgemacht! Mit der Lies hatte er zusammengefallen, und nun,

Mit Hilfe von Lies erhob sich die Mutter vom Boden. Sie war äußerlich unverletzt — der Haarnoten hatte den Fall auf den Hinterkopf abgeschwächt —, nur im Kopf war sie noch benommen. „Muttl, er hat's nit gewollt, unwerfen wollt' er dich nit.“ „So, du bist mir 'ne Schöne, mußt noch für ihn spreche. Laß mich, ich geh' allein.“

Die alte Frau rechte sich auf und ging in den Hausflur, während Lies die Hade aufhob.

Der Maibaum blieb unbeachtet liegen. — — —

Der lag auch am andern Morgen noch da, als die Glode zur Kirche rief.

Am Pfingstsonntag ging alles zur Kirche, und wenn's nur noch frageln konnte; das war alte Sitte, und nach hergebrachter Sitte trug man auch die Tracht, die Männer die hohen Stiefel und die langen Luchröcke, die Weiber das schwarze Zeug, dem die Bernsteinfetten als einziger Schmuck das Düftere nahmen.

Wenn einer an dem Tage nicht zum Kirchgang kam, dann gab's ein Gerede über die Alten und erst recht über die Jungen.

Aber die alte Deife blieb trotzdem heute daheim.

Der Kopf schmerzte sie, und die Tochter saß bei ihr. Auch der Anton fehlte und seine Mutter aus dem kleinen Häuschen.

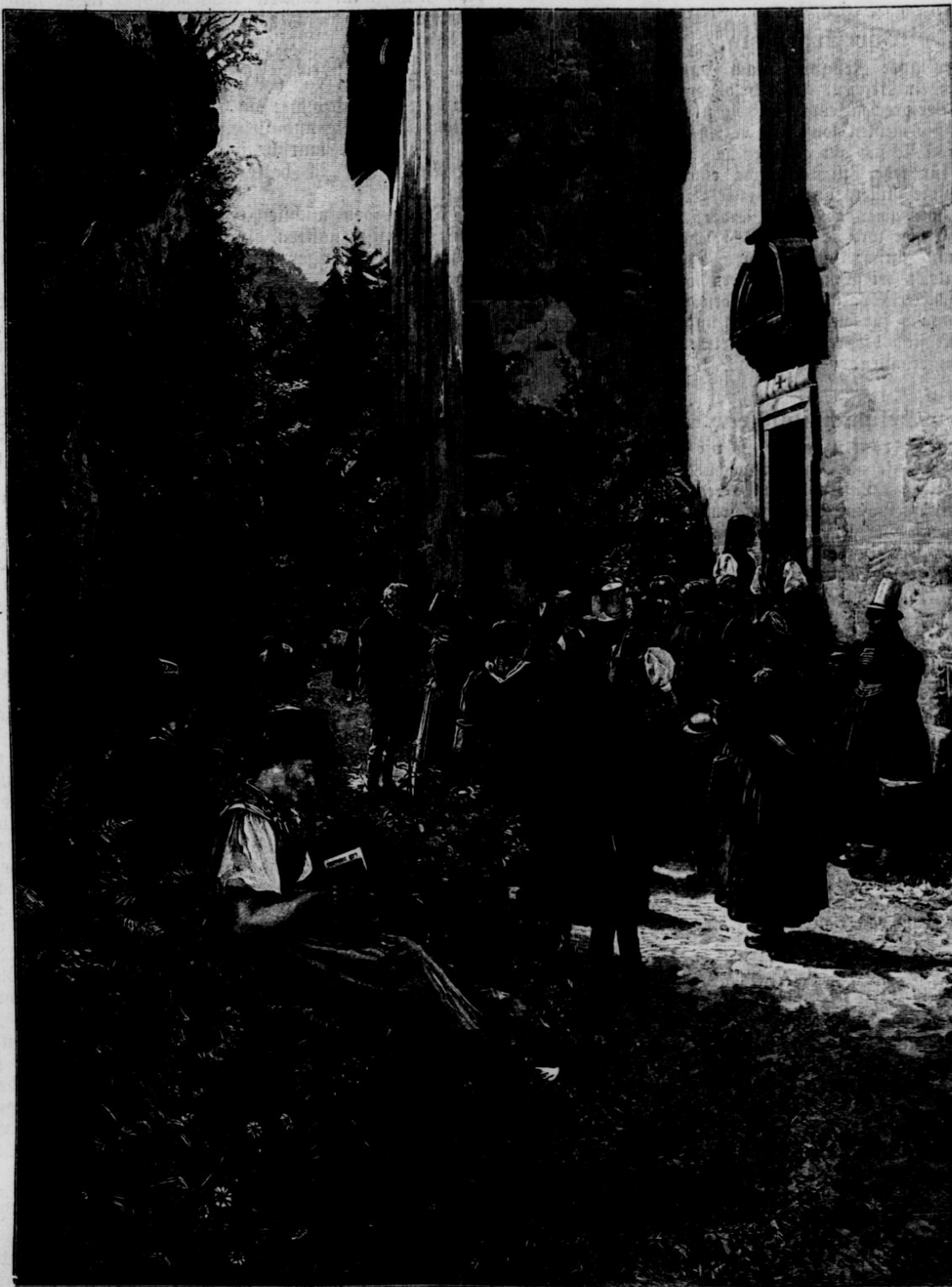
Am Nachmittag sehten sich ein paar alte Frauen zur Deife ans Bett. Sie wollten wissen, was geschehen war, um es im Dorf herumzutragen.

Aber sie erzählten es nicht; die Deife war die Treppe heruntergefallen bei der Hausarbeit; sie war nicht mehr so sicher auf den Füßen. Selbst als das Marthchen kam und mit einem Seitenblick auf die Lies erzählte, der Anton wäre früh morgens „weggemacht“, „keins wüßte, warum, auch die Mutter nicht“, kniff die alte Deife nur die Lippen zusammen. Lies aber ging aus der Stube nach ihrer Kammer und meinte.

Die Neugierträger des Dorfes machten sich ihre Geschichte; was sie nicht erfahren hatten, ergänzte ihre geschäftige Phantasie.

Bald ging ein Geschwätz und Gerede durch Konstanz.

Ja, ja, man wußte, warum der Anton bei Nacht und Nebel fortgemacht! Mit der Lies hatte er zusammengefallen, und nun,



Vor der Kirche. Nach dem Gemälde von M. Hasemann.

Mutter wollte es nicht sehen. Sie dachte an die Heirat mit dem reichen Peter Fuchs und glaubte, daß Lies den andern vergessen werde; denn zur Mutter sprach Lies nie von Anton.

Der alte Peter wußte auch nicht, was geschehen war, und so kam er eines Tages wieder mit seiner Werbung. Wenn es jetzt nichts wurde, dann wollte er eine andere nehmen, von auswärts, drüben von Heina.

Die Mutter redete, schalt und klatzte um ihrer selbst willen, wegen der Lies und auch wegen des Dorfes, denn was brauchte sich eine Auswärtige hier auf dem schönen Anwesen festzusetzen, wo es genug Mädchen in Konstanz gab.

(Schluß folgt.)

„Langsam trat er über den Boden, und über nach, warum abgewiesen, warum gewandt hatte. Und so schlug sich vor d' nur eins konnte, daß er seine Verheißung nicht brach. Mann war er auf's Haupt hatte, am d' Licht, daß er selbst es nicht zurückgekauft; ha er ein wenig ins Bett alle gekauft. Er grüßte in seinem vor vor. Und er hatte gegenüber geschwiegen, um seiner selbst willen, daß er nicht durstig war. So es das, was wußte sie ihn des halbes behandelte? War i ihm zu vergehen? getauft, dann war bedende Gefühlspreis. Und sie sollte zwingen würde er f

Solch Gerede im Dorf ist zehnmal schlimmer wie ein Klatsch in der Stadt, und Gerüchte übertreiben die Wirklichkeit, denn das Nichtwissen ärgert und reizt zu gehässiger Vermutung.

Auch im Hause hatte die Lies manches auszuhalten. Die Mutter schalt den ganzen Tag herum auf die Tochter, auf Anton, auf die bösen Nachbarn. Es war bald nicht mehr zu ertragen.

Da blieb nur der Gedanke an Anton, der das Mädchen aufrecht hielt. Es glaubte an den Burschen, an seine Liebe und seinen rechtlichen Sinn und gab die Hoffnung nicht auf, daß ereines Tages zurückkehren werde.

Doch für Lies traf nie eine Nachricht ein; nur von Antons Mutter erfuhr sie einmal, daß er nach mancher Wandrung in der Hauptstadt eine gute Stellung gefunden hatte und ein schönes Geld verdiente.

Als im Winter die Spinnstruben zusammenliefen, wagte sich Lies auch wieder dorthin. Zuerst neckte man sie; wie aber die Mädchen ihre ehrliche Trauer sahen, siegte die Gütmütigkeit der Naturkinder.

Sie redeten Lies freundlich zu und sprachen über den Anton, damit sie merkte, daß sie ihn für einen tüchtigen Burschen hielten.

Die Mädchen wußten, wie der Lies ums Herze war, nur die